

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Anzeigenpreis:

Die einpaltige Borgiszeile 20 Pfg.
Die doppelpaltige Reflamezeile 50 Pfg.

Filialen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Oberhof, Attenhausen, Schweighausen, Weinähr, Elsenhütte und Homburg.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Samstags: Abwechslend „Unser Hausfreund“ und „Ratgeber für Feld und Haus“.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 66.

Druck und Verlag:

Buchdr. Heinz Müller, Nassau (Bahn).

Samstag, 5. Juni 1915.

Verantwortung:

Heinrich Müller, Nassau (Bahn).

38. Jahrg.

Von den Kriegsschauplätzen.

WTB Großes Hauptquartier, 2. Juni. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Birschoote nordöstlich von Steenstrate schossen wir ein englisches Flugzeug herunter. Die Insassen, ein belgischer und ein englischer Offizier wurden gefangen genommen.

Die Zuckerfabrik westlich Souchez, in die im Laufe des gestrigen Nachmittags die Franzosen eingedrungen waren, ist von uns wieder genommen. Ein französischer, in den Abendstunden auf unsere Stellungen bei und südlich Neuville unternommener Angriff wurde abgeschlagen. Nur ein kleines über die Straße Neuville-Ecurie vorspringendes Grabenstück ist vom Feinde besetzt.

Im Priesterwalde dauert der Nahkampf um einzelne Grabenstücke noch an.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Bei Neuhausen, 50 Km. nordöstlich, und bei Szibici, 75 Km. südöstlich Libau, fanden erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen statt, ebenso weiter südlich in Gegend Szawle und an der Dubissa südlich Kielmy, sowie zwischen Uglany und Ciragala. Bei Szawle machten wir 500 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Zwei weitere bei Dunkowiczki gelegene Werke der Festung Przemyśl sind gestern gestürzt. Nach dem Siege bei Strzy drangen die verbündeten Truppen gestern in Richtung Medenice vor.

Im Laufe des Monats Mai sind auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz

**863 Offiziere, 268 869 Mann zu Gefangenen gemacht,
251 Geschütze und 576 Maschinengewehre erbeutet worden.**

Hierzu entfallen auf die dem Generalobersten von Mackensen unterstellten verbündeten Truppen

**400 Offiziere, darunter 2 Generale, 152 254 Mann Gefangene, 160 Geschütze,
darunter 28 schwere und 403 Maschinengewehre.**

Einschließlich der auf dem östlichen Kriegsschauplatz gemachten und gestern veröffentlichten Gefangenenzahlen beträgt demnach die Summe der im Monat Mai in die Hände der verbündeten Truppen gefallenen Russen

etwa 1000 Offiziere und über 300 000 Mann.

Oberste Heeresleitung.

Die Festung Przemyśl gefallen.

WTB Wien, 3. Juni. Ämtlich wird verlautbart: Seit heute 3.30 Uhr Vormittags ist Przemyśl wieder in unserm Besitz.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

WTB Großes Hauptquartier, 3. Juni. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Um den von den Engländern besetzten stark ausgebauten Ort Hooke, etwa 3 Km. östlich von Ypern, entwickelte sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für uns nimmt. Wir sahen uns gezwungen, den Turm der Martinskirche in Ypern, auf dem feindliche Artillerie-Beobachtungsstellen erkannt waren, gestern zu besetzen.

In der Gegend nördlich von Arras war die Kampftätigkeit auf Front Souchez-Neuville und südlich wieder sehr lebhaft. Die Franzosen setzten dort am Nachmittag und in der Nacht mehrfach zu Angriffen an, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führten. Ueberall erlitten die Franzosen die schwersten Verluste, ohne irgendwelchen Vorteil zu erringen. Um den Besitz der Zuckerfabrik bei Souchez wird noch dauernd gekämpft.

Das Feuer der französischen Artillerie auf hinter unserer Stellung liegende Ortschaften forderte unter den französischen Einwohnern gestern wieder zahlreiche Opfer, so z. B. in Angres, wo 5 Männer, 15 Frauen, 10 Kinder und in Mericourt, wo 2 Frauen getötet oder verletzt wurden.

Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen.

In den Vogesen bewarfen unsere Flieger den Etappenort und Bahnknotenpunkt Remiremont und das feindliche Truppenlager bei Hohenez mit Bomben. Kleinere örtliche Gefechte entstanden heute nacht in der Gegend des Fichtales bei Megeral.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Festung Przemyśl ist heute früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront gestürzt waren, von uns genommen. Die Beute ist noch nicht zu übersehen. Gegenangriffe der Russen gegen die Angriffskolonnen und unsere Stellung östlich von Jaroslaw scheiterten vollständig.

Die Armee des Generals von Linzinger dringt in Richtung auf Zydaczow nordöstlich von Strzy vor und kämpft um den Dnjeperabschnitt westlich Mikolajow. Die Beute der Schlacht bei Strzy ist auf 60 Offiziere, 12 975 Mann, 14 Geschütze, 35 Maschinengewehre gestiegen.

Oberste Heeresleitung.

Die Festung Przemyśl erfällt.

Wiederum stehen wir vor einem Markstein in der Geschichte dieses großen Krieges. Die Festungsstadt Przemyśl ist erfallen. Die Hauptstadt des neugebildeten russischen Gouvernements Przemyśl ist knapp zehn Wochen nach ihrem Verlust wieder in die Hände der verbündeten Armeen gefallen und aus Lemberg zieht in Eile alles was an Behörden und Mann zum Ruhm der Eroberer des galizischen Ostens seit Monaten versammelt war. Der letzte Hauch der den Namen dieser österreichischen Festung trotz allen Heldentums und der Ströme kostbaren Bluts, die ihre zähen Verteidiger während der vierzehnmönatigen Belagerung vergossen haben, bevor sie vom Hunger bezwungen wurden, zu träben schien,

ist im Sturm zerfallen, der um die Wende dieses Monats über die Wälle und Wehre dieser Festungsstadt hinweggefegt ist. Was bleibt, ist nur noch die alte Einsicht, daß nichts so wandelbar und schwankend ist wie die Geschichte eines Krieges und wie die seltsamen Dinge die der Mensch ihnen zum Geleit gibt, denn es ist noch nicht allzu lange her, daß man den russischen Zaren nach Lemberg und Przemyśl führte und ihm dort rundweg sagen ließ: dies Galizien geb' ich nie wieder her. Nachdem Przemyśl von drei Seiten, von Norden, Westen und Süden, eingeschlossen war, die Belagerungstruppen so nahe standen, daß die Vorwerke beschossen werden konnten, erschien es außer Zweifel, daß die Entscheidung über den Besitz der Festung nur mehr eine Frage der Zeit sein werde.

Wohl hatten die Russen die Festung auf neue ausgebaut und insbesondere auch starke Feldbefestigungen um den Fortgürtel geschaffen, aber sie waren nicht in der Lage, Festungsanlagen zu errichten, die der Treffwirkung der Einundzwanzig- und Dreißigcm.-Feldgeschütze widerstehen konnten. Die beiden Geschützgattungen waren am 29. Mai vor Przemyśl eingetroffen und begannen nun ihre Arbeit und selbst die große Masse der von den Russen in Przemyśl vereinigten schweren Artillerie blieb gegen diese Angreifer so gut wie wehrlos. Achtundvierzig Stunden lang wurden die russischen Stellungen unter Feuer gehalten und die Verwundungen an Material, die angerichtet wurden und die entsetzende Wirkung der Geschosse hatten zur natürlichen Folge, daß die Positionen der

Russen unhaltbar wurden. Es läßt sich nicht schildern, was diese Leute unter dem Feuer der Angreifer ausgehalten hatten und es ist immer anerkennenswert, daß sie zwei Tage und zwei Nächte ausharrten. Schließlich war durch Fliegerbeobachtungen festgestellt worden, daß die russischen Positionen sturmreif seien und den dort befindlichen bayrischen Truppen wurde Montag der Befehl zum allgemeinen Angriff gegeben. Der bayrische Ansturm warf die Russen, die ihrerseits aus Kerntruppen bestanden, zurück und sie fluteten in unaufhaltsamer Flucht auf den Festungskern nach innen.

Die beim Eindringen in den Nordsektor eroberten Geschütze waren bei den Russen bei ihrer eiligen Flucht nicht unbrauchbar gemacht worden und konnten von den Bayern bei Benutzung der zurückgelassenen Munition sogleich gegen den fliehenden Gegner verwendet werden. Die Russen wurden demnach von ihren eigenen Kanonen beschossen.

Heute Morgen 3 Uhr 30 Min. haben bayrische Truppen das Stadttinnere von Przemyśl besetzt. Die österreichische Armee Buchallo ist von Südwesten her in die Werke der Ostfront eingedrungen.

Die Russen versuchten Przemyśl um jeden Preis zu halten, sie scheuten keine Opfer bei ihren Entsetzungsversuchen, und es ist darum nicht unwahrscheinlich, daß die Beute, die unseren Truppen in der erfallenen Festung zugefallen ist, eine mehr als erfreuliche Höhe erreicht, zumal da die Eisenbahnlinie nach Lemberg in dem Zeitpunkt, in dem die Russen die Hoffnungslosigkeit ihrer Bemühungen, Przemyśl zu halten, einzusehen gezwungen waren, bereits im Bereich unserer Geschütze lag. Was jetzt noch im Bezirk der Festung für die Sieger zu tun übrig sein mag, ist nicht mehr schwierig und wird sich mit derselben Ruhe und Sicherheit abspielen, wie etwa Lüttich oder Antwerpen, wo der Kern gleichfalls in deutscher Hand war, ehe die Reststücke der Schale völlig vernichtet und abgelöst war. Das taktische Endergebnis steht jetzt schon fest — nun dürfen wieder die Zahlen ihre laute löhrende Sprache sprechen.

Was die nächsten Wochen bringen werden, liegt im Dunkel. Das Auge sucht auf der Karte die Stadt Lemberg. Dieser Siegeszug durch Galizien war so gewaltig und so überzeugend, daß es schwer wird, an ein Ende zu denken. Daß wir noch nicht an seinem Abschluß stehen, ist gewiß. Die Armee des Generals von Linzinger ist nach ihrem glänzenden Sieg bei Strzy inzwischen schon bis zum Dnjeper vorgedrungen. Sie kämpft bereits um den Dnjeperabschnitt bei Mikolajow. Andere Kolonnen eilen durch das Strzytal auf Zydaczow. Die Frage wird sein, ob und wie lange sich die Russen in den Sumpsfiederungen werden halten können. Wohl nicht allzu lange, sonst kommen ihnen die Verbündeten vom Westen her in die Flanke.

Wir haben darum allen Grund, trotz der schweren Opfer, die uns dieser Krieg und dieser siegreiche Zug durch Galizien auferlegt hat, mit der größten Freude auf das Vergangene zu blicken und mit unerschütterlichem Vertrauen auf unsere Stärke in die Zukunft zu schauen. Wenn uns heute etwas drückt, so kann es nur dies sein, daß wir diesen siegesfrohen Fronleichnamstag nicht zusammen mit unseren prächtigen Bayern, mit allen tapferen Streikern und Siegern von Przemyśl in der eroberten Stadt festlich begehen können.

Italien.

Wofür, Italien zu haben war.

Wien, 2. Juni. Nach einer Berner Meldung der „Reichspost“ hat der Dreierverband rund 70 Millionen Franken für die Befestigung der Presse aufgewandt. D'Annunzio habe mehrere große Summen im Gesamtbe- trage von mehr als einer Million erhalten.

Nach einer Haager Meldung der „Neuen Freien Presse“ aus besonderer diplomatischer Quelle enthält der am 24. April in Paris abgeschlossene Vertrag zwischen dem Dreierverband und Italien folgende Hauptpunkte: erstens Italien erhält eine Anleihe von 5 Milliarden Lire, zweitens England übernimmt die Garantie für einen Italien in Amerika zwecks Munitionsbeschaffung einzuräumenden Kredit von 500 Millionen, drittens einen weiteren Kredit von 300 Millionen zur Versorgung mit amerikanischen Lebensmitteln, viertens: Frankreich liefert Italien eine Anzahl schwerer Kreuzer-Geschütze, fünftens der Dreierverband garantiert Italien

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Drei große Kriegsschauplätze.

Die Wechselbeziehungen, die bisher zwischen den beiden großen Kriegsschauplätzen im Westen und im Osten bestanden haben, sind durch den Einbruch Italiens zu der Zahl unserer Feinde noch mannigfaltiger geworden, ohne den Stand der Dinge im Grunde wesentlich zu verändern. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch alle Nachrichten zu betrachten, die schon jetzt der italienische Generalstab über Graf Cadorna über italienische „Erträge“ veröffentlicht. Dieser gewaltige Krieg nach mehreren Fronten, der nicht nur durch die Zahl unserer Gegner an Schwierigkeit alle bisherigen Kriege in den Schatten stellt, hat bereits mehrfach in bewundernswürdiger Weise gezeigt, welche geschmeidige Kriegswaffe unser Heer in der Hand unserer Führung darstellt.

Trotz der großen zahlenmäßigen Überlegenheit unserer Feinde hat es unsere Oberste Heeresleitung doch stets zum Schrecken unserer Feinde verstanden, dort, wo wir zum Angriff übergingen, stärker zu sein und den Sieg an unsere Fahnen zu heften. Die ständigen Wechselbeziehungen, welche zwischen den bisherigen beiden großen Kriegsschauplätzen — und auf jedem allein zwischen den einzelnen Kampfabschnitten — mit Hilfe unserer leistungsfähigen Eisenbahnen erreicht erhalten wurden, haben alle Bemühungen unserer Gegner von Osten oder von Westen „nach Berlin“ zu marschieren in so überlegener Weise zu schanden gemacht, daß unser Heer überall in Feindesland steht und langsam aber sicher immer weiter vordringt. Nun geleitet sich Italien zu unseren Feinden, und schon ruhen die französischen Blätter den Russen zu, nur standzuhalten, bis die italienischen Truppen ihnen die Erlaubnis bräuen.

Man erinnert sich noch, wie bei Kriegsbeginn Präsident Bolcaud den entmutigten Franzosen zurief, daß die russischen Millionen entschlossenen Schritts nach Berlin marschieren. Damals waren es die Russen, auf die man hoffte. Wo sind jetzt aber diese Trümpfe? Damals schien es allerdings — es war zur Zeit des Einbruchs der Russen nach Ostpreußen — als ob den russischen Massen ein erster Widerstand nicht entgegengesetzt werden könnte. Aber dieser Schein hat getrogen. Mit Hilfe der Wechselbeziehungen zwischen den Kriegsschauplätzen, die damals zum ersten Male in genialer Weise in Erscheinung traten, wurden die russischen Heere vernichtet und der Rest aus dem Lande getrieben, nachdem im Westen die Front soweit gestiegen war, daß sie ohne Vorwarnung die feindliche Defenslinie aufnehmen konnte. Dieser Kriegsplan hat sicher die größten Erfolge aufzuweisen gehabt, denn es ist bei der Zahl der Feinde nicht immer möglich, überall gleich stark zu sein und die Offensive zu behaupten.

In den zehn Monaten ist nun die Zahl unserer Feinde infolge der großen Verluste beträchtlich zusammengeschmolzen. Die Russen allein haben Millionen — mehr als Italien im ganzen einzelnen Vermögen — an Gefangenen, Toten und Verwundeten eingebracht. Wenn nun im Südwesten ein neuer Kriegsschauplatz aufgetan würde, so haben sich tatsächlich die Verhältnisse nicht wesentlich zu unseren Ungunsten verschoben. Die feig-verbührenden Wechselbeziehungen werden auch auf diesem Kriegsschauplatz in Wirksamkeit treten und dadurch alle Hoffnungen unserer Feinde, mit Hilfe der neuen italienischen Streitkräfte uns den Sieg zu entreißen, zu nichte machen. Aus diesen Ausführungen kann man weiterhin noch erkennen, welcher Wert den bisherigen Veröffentlichungen des italienischen Generalstabes über die Besetzung der Höhen zwischen Triest und Udine zukommt. Es handelt sich nicht um Siege, sondern um Verlegung nicht verteidigten Landes, die ohne Schwierigkeit ausgeführt werden kann, wenn ein Heer sonst ohne Verhinderung ist und den Kriegsschauplatz zu Hause „Siege“ melden muß. Auf unsere kriegsreichen Vorwärtsbewegungen können diese Dinge keinen Einfluß ausüben, wie übrigens auch schon die russische Presse leidend vermutete. Wenn die rechte Zeit gekommen sein wird, dann werden die Italiener auch im Kampf gegenüberstehen, die ihnen die weiteren „Erträge“ etwas lauer machen dürften. Bis dahin können wir uns

jede Vorwarnung den Vorwarnungen auf dem italienischen Kriegsschauplatz sparen.

Mit voller Übereinstimmung haben bereits alle neutralen Blätter, soweit sie tatsächlich neutral sind, darauf verwiesen, daß Italiens Eintreten in den Weltkrieg seine weitestgehende Verbesserung der strategischen Lage des Drei-Verbandes mit sich gebracht hat. Man unterschätzt dabei nicht etwa die Schlagerkraft des italienischen Heeres — das tut man auch in Deutschland nicht —, aber die abgelaufenen zehn Monate des Krieges haben doch deutlich gezeigt, daß die zahlenmäßige Überlegenheit etwas anderes ist als die absolute Überlegenheit. Sie ist abhängig von einer ganzen Reihe Faktoren, deren Zusammenwirken für Deutschland bisher erfolgreich war. Wir vertrauen auf Gott und unser Heer, auf die Ausdauer und Hilfsbereitschaft des ganzen Volkes. Damit wird der Sieg unser werden!

(Spezial: C. R. L. B. W.)

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Zentralbehörde zugelassene Nachrichten.

Die vermischte Kriegserklärung.

„Edo de Paris“ meldet aus Rom, man fahre dort fort, in verschiedenem Sinne die Tatsachen zu deuten, daß Deutschland noch nicht an Italien den Krieg erklärt habe, obgleich letzteres schon Österreich angegriffen habe. Einige leuchten die Erklärung darin, daß Deutschland, obgleich es Truppen in das Trentino entsandte, doch fürchte, die schon so tief demoralisierte deutsche öffentliche Meinung und Armee zu verstimmen, indem es die Verantwortlichkeit für die Kriegserklärung auf sich nehme. Niemand zweifle nimmer daran, daß Deutschland und Italien sich tatsächlich im Kriege befinden.

Weshalb dann die überflüssigen Erklärungen? Daß die Herren in Rom sich mit ihrer Erklärung auf dem Holzwege befinden, dürfte sie zu ihrem eigenen Schaden bald erfahren. Die deutsche Armee wird ihnen schon zeigen, wie wenig sie demoralisiert ist.

Misträuen in Italien.

Die Begeisterung der Norditaliener für den Krieg hat sich ein wenig abgekühlt, seitdem bekannt geworden ist, daß der Generalstab die schweren Verluste der ersten Tage verschweigt. Allgemein misträuen man den amtlichen Berichten, besonders seit sich herausgestellt hat, daß alle Sanitätsmaßnahmen unzureichend sind.

Italienische Alpenjäger in der Schweiz entwaffnet.

Eine Abteilung Alpiner überschritt die Schweizer Grenze; sie mußte sich ergeben und wurde von den Schweizern entwaffnet. — Dem Vorbild des Kaiserregiments d'Annunzio, den Helden zu spielen, ohne Gefahren zu bestehen, wollen nach einer Zeitungsmitteilung etwa 2000 Italiener folgen, die dem Kriegsministerium ihre Dienste als Schreiber, Boten, Köche, Bäder, Elektriker, Krankenpfleger und dergleichen angeboten haben.

Der unentwegte „Vorstoß nach Berlin“.

Nunmehr gibt auch nach einem Bericht der „Post“ die russische amtliche Militärzeitung „Militärnoje Obozrenje“ die russische „Schlange“ in Gallien an, sucht sie aber zu verkleinern, indem es wirklich schreibt: „Im allgemeinen wird das jüngste deutsche Vorgehen seinen Höhepunkt erreicht haben. Wir dürfen behaupten, daß dieses Vorgehen nur ein nebensächliches Ziel erreichen, nämlich unsern Vorstoß auf dem Wege nach Berlin etwas aufhalten wird, freilich nicht in dem Maße, wie wenn es den Deutschen gelungen wäre, eine oder zwei unserer Armeen in Gallien zu vernichten.“

Zunehmende Misträuen in Australien.

Die ungewöhnlich hohe Zahl der gefallen und verwundeten Offiziere und die im Verhältnis zu ihrer Stärke überaus hohen Gesamtergebnisse des australischen Kampfes an rassistischen Kontingenten haben nach Meldungen aus Sydney im ganzen Lande den Unwillen gegen die Beteiligung der australischen Bundesstaaten am

Kriege bedeutend verstärkt. Die Entsendung weiterer Verstärkungen nach Europa dürfte kaum noch erfolgen.

Die Hölle am Dunajec.

2000 Granaten in der Stunde.

Es war voraussehen, daß die russische Heeresleitung, die sich außerhande hielt, ihre schwere Niederlage in Gallien zu verdecken, wenigstens den Verlust einer Festung machen wird. Der Feind steht vor. Aber seine Mächtigkeit und Ungeduldlichkeit übertrifft alles, was man von den Russen gewöhnt ist. Inzwischen sind die Angaben über deutsche Verluste stengen vollständig abenteuerlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die deutschen und österreichischen Truppen fortwährend den stehenden Russen auf den Fersen blieben. Petersburger Blätter schreiben:

Aus den Berichten fremder Zeitungen über die Kämpfe an der Linie von Gorlice zum Dunajec geht hervor, daß der Feind dort gegen eine zwei Korps umgefaßte 1500 Kanonen, von denen ein beträchtlicher Teil mittlere, schwere und 42-Zentimeter-Stücke waren, in ganz kurzer Zeit in beständiger Tätigkeit gesetzt hat. In einer nur vierstündigen Beschießung, als die dem Sturm vorangehende Artillerie tätigst besonders heftig war, verbrauchte der Feind allein ungefähr sechshunderttausend Geschosse, eine Menge, zu deren Verbringung mehr als tausend Waggonen nötig sind. Diese Geschossmenge übersteigt das Doppelte dessen, was für die jechmonatige Belagerung einer großen, wohlorganisierten Festung nötig ist. Weitere sechshunderttausend Geschosse waren vom Feinde für die Durchsührung seiner Offensive bereitgestellt und allem Anschein nach tatsächlich am 10. Mai schon verbraucht, als sich die ersten Anzeichen eines Stillstandes in der Offensive Madenles zeigten.

Im allgemeinen hat der Feind bei dem Angriff auf unsere Stellungen gegen jeden unserer Schützen, das heißt auf je anderthalb Schritte unserer Front zehn Geschosse mittleren Kalibers im Gewicht von etwa 320 Kilogramm verweert. Das Vordringen des Generals Madenles von Gorlice über Jaroslau nach Krasno im Nordosten von Brzennyl wurde nur dadurch möglich, daß jedes von unseren auf die entscheidenden Positionen gestellten Bataillonen während ganz kurzer Zeit mit ungefähr zehntausend Artilleriegeschossen beschossen wurde. Bei einem so heftigen Feuer werden, abgesehen von den bedeutenden Verlusten, alle, die sich in seiner Wirkungssphäre befinden, mehr oder weniger beschädigt oder getötet. Augenblicklich würden selbst sehr viele Geschosfabriken auf die Dauer nicht ausreichen zur Herstellung der Geschosse, wenn zweitausend in der Stunde verbraucht werden. Es scheint tatsächlich, daß die Deutschen die Vorräte von Krasno und einigen anderen Stellungen erschöpft haben. Auch wird ihre Infanterie, die durch die Unterbrechung ihrer Artillerie vertrieben ist und genötigt ist, sich nur einen beläufigen oder vergifteten Feind anzuwandern, nach einer Schwermütigkeit von ganz anderer Art zu kämpfen haben. Gerüchte lagen aus, daß unter Schrapnell wohl nicht beläuft, aber dem Feinde ungeheure Verluste aufliege. Viele Kompagnien der Deutschen verloren während ganz kurzer Angriffe mehr als hundertfünfzig Mann allein durch unter Schrapnellfeuer.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die belgische Regierung in Le Havre hat ihre Beitretungen im Anlande angewiesen. Belgien keine Bälle mehr nach Holland und der Schweiz auszuschießen, um ihnen die Heimkehr nach ihrer Heimat unmöglich zu machen. Sie wohnt dabei in einer nicht miszuverstehenden Weise vor Gefahren, die den Mannen drohen, welche die Deutschen als wehrfähig betrachten. Der Herr Generalgouverneur hat bei früheren Anlässen unmissverständlich fundiert, daß kein Belgier, der sich den deutschen Verordnungen fähig, etwas für seine persönliche Freiheit zu beklagen hat. Die auf

erlegte Wehrpflicht für frühere Angehörige des belgischen Heeres bewirkt lebhaftige Kontrolle. Eine Einstellung von Belgien das deutsche Heer kann gar nicht in Betracht kommen. Das deutsche Heer ist ein Volksheer, in ihm haben Fremde keinen Platz.

England.

Der Urlaub Grens hat in ganz England größtes Aufsehen hervorgerufen, weil ihn schon fürzlich erwartet, daß damals erklärt worden, daß die Unmöglichkeit Grens sich gebessert hätte. Nun wird angenommen, daß Gren nicht mehr in die Armee zurückkehren werde. Lord Balfour, Widerstandes Aquiths übernahm das Ministerium des Innern Lord Crewe, der von Beginn der Ära an für diesen Posten bestimmt worden war. Der Eintritt Lord Balfours in das Kabinett als Minister für Portefeuille erfolgte allein zu dem Zweck, er mit seiner großen Erfahrung auf dem Gebiet der äußeren Politik Crewe beratend Seite stehe.

Verschiedene Blätter bringen Artikel, die die Frage der allgemeinen Wehrpflicht, Daily Mail schreibt: Das ist für die Annahme der allgemeinen Wehrpflicht noch nicht reif. Nur wenige Maßnahmen, die die breiten Schichten des Volkes diese Maßregel zweifellos fürchten und ablehnen. Das Blatt erhielt zahlreiche Briefe, die sich gegen die Wehrpflicht aussprechen, besonders viele aus Irland; es folgt noch. Der schlimmste Feind der Wehrpflicht sind optimistische Kriegsberichte.

Der Streit in der Baumwollindustrie Lancashire ist noch immer nicht beendet. Die Times' melden aus Manchester, daß die Möglichkeit besteht, daß der Streik Oldham den Stillstand der ganzen Baumwollindustrie zur Folge haben könnte. Der Arbeitgeberbund drohe nämlich mit einer allgemeinen Aussperrung, wenn Streikenden in Oldham nicht zur Arbeit zurückkehren. Die Aussperrung der Spinner würde auch die Weber zur Niederlegung der Arbeit zwingen, so daß im ganzen 300 Arbeiter zum Feiern genötigt würden.

Italien.

Die Wiener Zeitung „Der Morgen“ aus politischen Kreisen der Schweiz, die Giolitti in Verbindung stehen, erfahren, daß Giolitti vor der entscheidenden Kammerabstimmung Kom verlassen mußte um sein Leben zu retten. Die Untersuchung sei noch im Gange. Sie werde sicherlich ergeben, daß Giolitti sowie seinen Jaurès in Paris, ermordet worden wäre, wenn er länger in Rom geblieben wäre. Gegen ihn zweifellos geplante Attentat nur durch seine schnelle Abreise verhindert worden.

Balkanstaaten.

Die Anarchie in Albanien hat ihren Höhepunkt erreicht. Seit der Kriegserklärung Italiens hat sich der Albaner von Tag zu Tag steigende Erregung bemächtigt. Überall, ganz besonders aber der Gegend von Triana und Berat kam es zu schweren Schirmzügen, wobei viele arabischen Familien um Hab und Gut kamen und Griechenland flüchteten.

Amerika.

Die New York Times und andere familiäre Zeitungen von Bedeutung bemerken zu der Lusitania-Note des Präsidenten Wilson: Die Besetzung der deutschen U-Boote des Hauptwertes gegenwärtigen Flottenmacht berauben. Die deutsche Flotte ist eingegriffen und muß die Angriffe mit Unterbrechungen in die gleiche Form, mit der die deutsche Marine erstarrt hat. Der Anspruch Amerikas, daß die Unterseeboote ausfinden sollten, für die das Dienstes gebraucht zu werden, den allein ausführen können, beraubt Deutschland wenn es solche Bedingungen annehmen sollte der letzten Spur von Macht und Ansehen der See. Er bedeutet das Ansehen an Deutschland, den Seefriede überhaupt einzufrieren. Deshalb wird Deutschland niemals unter Bedingungen in der Unterseeboote frage einigkommen, nach würden wir in gleicher Weise einem solchen Ansehen entsprechen.

Das letzte Licht.

141 Erzählung von C. Frhr. v. Starck.

(Fortsetzung.)

Konstanto eile in die Küche. Baron Mons lehnte sich in den Sessel und ließ sich eine Zigarre an. Was würden ihm die nächsten Stunden bringen?

Aus der Küche erklang ein durchdringender Schrei. Das Küchenmädchen kam schreckensbleich herangelaufen.

Was gibt es?

Konstanto hat sich am Gaskocher die Hand verbrannt.

Voulen Sie zum Arzt hindern?

De Köchin verordnet ihm schon die Hand.

Um a'lo, was sonst?

Darf ich den Herrn bedienen? Konstanto hat ihn so erschreckt, daß er sich niederlegen möchte.

Im ersten Augenblick wollte Baron Mons seine Zustimmung geben. Aber ihm fielen rechtzeitig die Behauptungen des Inspektors ein.

Konstanto mag sich vom Arzt verblenden lassen, wenn er Schmerzen hat. Er soll aber, bevor er in seine Kammer geht, zu mir herbeikommen. Sie bringen mir den Tee — dann geht alles zur Ruhe.

Das Mädchen verschwand. Als sie den Tee brachte, erschien hinter ihr Konstanto.

Baron Mons betrachtete ihn eine Weile und haarte dann: „Sagst du noch große Schmerzen?“

Nein, Herr Baron.

Wo hast du gedient?

Konstanto lachte zusammen, aber er be-

herrschte sich sofort und antwortete: „Einen halben Jahre beim 74. Infanterie-Regiment.“

Und dann? fragte der Baron.

Als der erste verbodensinnige Aufstand ausbrach, hat ich, von der Pflicht befreit zu werden, gegen meine Landsleute kämpfen zu müssen.

Du hast zwei Söhne?

Zarwohl. Sie dienen beide bei den Kaiserjägern.

Dann ließ sich Baron Mons von der Heimat des Dieners erzählen.

Inspektor Wallace hatte von der Terrasse aus, hinter einem Pflanzengarten, das Bild von dem Baron mit ansehen. Als das Mädchen den Tee servierte und nachdem sie im Vorraum das Licht ausgeblasst hatte, war Wallace schnell in die Tür eingetreten, um mittelbar nachdem sie Baron Mons wieder geöffnet hatte.

Ganz leise schlich er sich in das obere Stockwerk und hatte bald die Räume erkundet, in denen Konstanto wohnte. Mit schwarzem Bild musterte Wallace das kleine Zimmer, in dem er heute nachmittags gelegen hatte. Er überlegte sich so oft, daß noch alles unverändert stand. Schnell nahm er den Koffer herunter und hatte ihn auch bald mit Leichtigkeit geöffnet. Er nahm ein Buch aus der Tasche und verglich die Innen- und Außenmaße, und was heute nachmittags nur als ein zufälliger Verdacht in ihm rege geworden war, bestätigte sich jetzt und ward zur Gewißheit: Der Koffer, der aus seinem Suchtensieder gearbeitet war, hatte eine doppelte

Wand. Mit großem Eifer machte sich Wallace an die Untersuchung: er drückte, klopfte und schüttelte die Handgriffe, schob hier an einer Verkleidung, zog da an einem Riemen, drückte auf jeden Messingknopf, von denen eine große Anzahl aus den Angeln gezogen war. Aber es war alles vergeblich, und schon wollte er seine Arbeit einstellen aus Furcht, die halbe Stunde könne abgelaufen sein und Konstanto zurückkommen. — Da fühlte er bei einer nochmaligen Betastung eine kaum merkliche Erhöhung auf dem linken inneren Winkel des Koffers. Er drückte und schob und — Wallace hatte beinahe einen Jubelschrei ausgeprochen — von der linken Seite der Handtasche löste sich eine kleine Klappe und vor ihm lagen die vier weißen Karten, die Baron Mons weggenommen hatte und außerdem eine Menge kleiner weißer Pulverchen in Packungen, wie man sie in der Apotheke erhält.

Am liebsten hätte Wallace die vier Karten zu sich geholt. Aber er fürchtete, daß Konstanto möglicherweise durch das Verschwinden der Karten gemerkt werden könnte. Er begnügte sich damit, eines der Pulverchen zu sich zu nehmen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß alle die kleinen Pulverchen von gleicher Form und Farbe waren.

Nachdem er sorgfältig alles wieder in der Tasche verpackt hatte, ließ er ordnungsgemäß verschlossen und an ihren Platz gestellt hatte, ging er vorsichtig in das erste Stockwerk hinab und horchte blumig. Nach seiner Berechnung mußte die halbe Stunde um sein. Er wartete darauf, auf einer Türschwelle stehend, ob bis Konstanto herauskommen würde.

Der Diener kam bereits nach kurzer Zeit. Als er oben seine Tür geschlossen hatte, ging der Inspektor hinab, von dem Baron ein großer Ungeduld erwartete.

Nun erzählen Sie, begann Baron Mons. Sie werden begreifen, daß ich aus äußerster Spannung bin.

Herr Baron, entgegnete Wallace, ich muß Ihnen die betrübende Erklärung machen, daß sich mein Verdacht gegen Ihren Dienst durchaus bestätigt. Ich glaube überzeugt sein zu dürfen, daß er der Urheber des letzten Lichtes ist, das er erzündet, um seinen Spielplan ein Zeichen zu geben, sobald Sie abwesend sind — haben Sie übrigens heute schon geprüft, ob alle Ihre Dokumente vorhanden sind?

Ich sagte Ihnen schon, daß dies meine letzte Erklärung ist, ehe ich mich zur Ruhe begeben. — Wie kommen Sie darauf?

Weil ich überzeugt bin, daß Sie heute eines dieser Dokumente vernichten werden. Ein unglaubliches Rätsel stellt sich über die Lage des Diplomaten. Wallace aber fuhr weiter fort:

Sie würden mich verbinden, wenn Sie jetzt sofort eine Untersuchung vornehmen würden. Lassen Sie mich in das Speisezimmer treten und schließen Sie hinter mich die Tür, so bleibt Ihr Geheimnis gewahrt, und ich kann mich überzeugen, ob ich nicht recht hatte.

Baron Mons willigte ein. Er ließ den Inspektor in das Speisezimmer treten und schloß hinter ihm die Tür. Es dauerte aber nicht lange, so hörte Wallace aus dem Arbeitszimmer einen unter-

Im gegnerischen Hauptquartier.

Der Generalstab des Großfürsten Nikolaus. Der Generalstab des russischen Armees hat mit seinem Großen Generalstab seinen Sitz nicht in einem Gebäude, sondern in einem in jeder Minute zur Hofhaltung bereitstehenden Züge. Ein Journalist an der russischen Front hat diesem eigenartigen Generalstab einen Besuch abstatten können und schildert nun in einem Briefe seine Eindrücke. Der bis heute unbekannte Ort, an dem der russische Generalstab seinen Sitz hat, ist durch zwei Eisenbahnen mit der Außenwelt verbunden. Bisher war es eine kleine unbedeutende Station; seit dem Ausbruch des Weltkrieges ist sie jedoch zu einem Weltknotenpunkt geworden, und es wurden mächtige Nebengebäude angelegt, um den gewaltigen Bahnverkehr nur einigermaßen regeln zu können. Durch ein Gebäude, dessen Eingänge von Wachposten mit Schießwaffen bewacht werden, gelangt man zum Generalstab in der Stille der unendlichen russischen Natur. Ein unsichtbares Drahtnetz verbindet ihn telegraphisch mit den Generalstäben der verschiedenen Armeen von der Ostsee bis zu den Karpaten, bis hinüber zum Kaukasus und mit der Hauptstadt selbst.

Der Zug des Großen Generalstabes besteht aus einer Reihe großer blauer Waggon, die im Innern mit Generalstabskassen tapetiert sind. Will der Großfürst eine oder andere Angelegenheit besprechen, so legt sich der Zug zum nächsten Bahnhof des in Frage kommenden Frontabschnittes in Bewegung, um nach einigen Tagen wieder in seine Einzelteile zurückzuführen. Als der Berichterstatter den Zug besichtigte, erkannte er an einem Nebenbahnsteig einen Offizier wieder, der sich durch seine Uniform kaum von den übrigen Stabsoffizieren unterschied, auch mit ihnen sprach; es war der Großfürst Nikolaus, der beim Untergang des Petropawlowsk im April 1904 vor Port Arthur so wunderbar geteilt wurde.

Nicht weit von ihm, fährt der Berichterstatter fort, bemerkte ich die Silhouette des Großfürsten Nikolaus. Dieser große Herr mit seinen langen, beständig neroß zuckenden Beinen ist der Vater der russischen Schlachten: in seinen Händen liegt Rußlands Schicksal. In seiner Nähe sieht man, welche Verantwortung auf seinen allerbisshen drei Schwestern ruhen. Neben ihm steht der Chef des Stabes, General Januschewitsch, eine denkende Physiognomie, mild und fast noch jugendlich. Ihm gegenüber der graue, griechische Quartiermeister General Danilo, genannt Tschornoi Danilow, das heißt Danilow der Schwarze. Silhouette und Gesicht echt russisch, ein wahrer Vertreter des Slawentums.

Im Zuge des Großfürsten gibt es auch eine kleine Militäranstalt der Verbündeten, die allein unter den Ausländern das Recht haben, in diesem rollenden Generalstab zu wohnen. Besonders fällt darunter ein japanischer General im Farenrock auf. Hier in Rußland sind es die Japaner, die sich, wie die Engländer in Frankreich, wie zu Hause fühlen und überall in die militärischen Geheimnisse sich einweihen lassen. Man kann doch nicht wissen, ob man nicht später einmal den Kaiser wieder mit Japan überfallen kann! Später hat der Berichterstatter noch einmal in Westpolen Gelegenheit, den rollenden Generalstab zu sehen. Mitte in der Nacht hat in einer Stadt der Zug, mit dem er zur Front fährt, lange an, bis plötzlich ein langer, in Windeseile dahinschwebender, bestreifter Zug dominiert durch den Bahnhofsaal: der Große Generalstab der russischen Armee, der der deutschen Nacht entgegenrollt.

Von Nah und fern.

Russisch-deutscher und englischer Invaliden. Die die „Königliche Zeitung“ zuverfügung stellt, findet in nächster Zeit ein Auswuchs deutscher und englischer Schwerwundener statt. Die deutschen Invaliden sollen aus England zunächst nach Baden gebracht und von da in ihre Heimat weiterbefördert werden.

brüden Aufbruch des Barons, und ehe er noch einen Entschluß fassen konnte, was er jetzt denken sollte, stürzte Mons mit allen Zeichen des Entsetzens herein.

„Sie haben recht“, flüsterte er verflört, „ich kann es nicht fassen.“

„Mit diesen Worten zog er den Inspektor in das Arbeitszimmer, in dem jetzt die Fensterladen herunter gelassen waren. Baron Mons deutete nach der linken Wand, dort war, wie jetzt der Inspektor feststellen konnte, der Geheimschrank, von dem Baron Mons ihm erzählt hatte.“

„Vor allen Dingen, lieber Baron, seine Ausrüstung, soweit ich die Sachlage durchschaue, wird ihr Dokument morgen wieder an seinem Platz liegen. Im übrigen sind Sie nun gewarnt und vermögen bei Ihren Maßnahmen zu treffen. Wir wollen den Fall ganz ruhig und kühl erwägen. Schließen Sie also zunächst den Geheimschrank wieder. Jetzt, da Sie wissen, daß Ihr Geheimnis verraten ist, werden Sie ja keinen besonderen Wert darauf legen, daß ich den Verschluss nicht kenne.“

„Selbstverständlich nicht!“

„Wollen Sie mir sagen, welcher Art das Dokument ist, das Sie vermissen?“

„Es sind Anweisungen über Unterredungen mit Völkern.“

Deutsch-russische Abmachung. Wie die Petersburger „Ruff. Wch.“ erzählt, ist eine Vereinbarung mit Deutschland zustande gekommen, wonach den aus Rußland abreisenden deutschen Untertanen gestattet wird, alle ihre Sachen, Geld und Wertgegenstände, ausgenommen Goldmünzen und Banknoten, mitzunehmen. In Zusammenhang damit wird ein neuer Geleitzettel folgenden Inhalts geplant: Die Auslösung von Banknoten und Kupons als Einlagen, von Girokonten, terminierten Darlehen und Spezialkonten an deutsche Untertanen darf 500 Rubel nicht übersteigen, außer wenn eine je demalige Genehmigung erteilt ist. Der Abschluß neuer Verträge über die Miete von

Vanderbilt, der noch nicht drei Jahre alt ist, und George Vanderbilt, geboren im September 1914. Die Witwe erhält 200.000 Pfund und die lebenslängliche Rente des Zehntels. Zu wöchentlichen Besuchen ist ein Betrag von einer Million Pfund ausgesetzt.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen Unterschlagung im Amt wurde der Oberpostkassier Karl Dente zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Er wurde eines Tages dabei abgefaßt, als er drei Feldpostpakete in seinen Taschen verheimlichte. Eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung förderte außerdem noch verschiedene andere Sachen, die aus Feldpostpaketen stammten, zutage. Das Vergehen des

Durch die Beschließung abgebranntes Viertel in Tschanah an den Dardanellen.



Bei der Beschließung der Dardanellen durch die englische und die französische Flotte hat besonders die kleine, 4000 Einwohner zählende Ortschaft Tschanah gelitten, die meist von Griechen und Juden bewohnt ist und den Charakter einer italienischen Küstenstadt trägt.

Sicherheitsfächern sowie der Zutritt zu ihnen ist feindlichen Untertanen verboten.

Erstlagen aufgefunden. Der seit Ende August verschwundene 73-jährige Landschaftsrat Maul aus Zisterburg ist jetzt mit vier anderen Personen beim Feststellen des Feldes in Bulgarien tot aufgefunden worden. Wie die Verwundungen zeigten, ist Maul von den Russen, die seine Wohnung niederbrannten und verwüsteten, erschlagen worden. Er begab sich damals nach Bulgarien, um die Frau seines Sohnes, der im Felde steht, in Sicherheit zu bringen. Selbster wurde er vermißt, und man nahm an, daß der alte Herr nach Rußland verschleppt worden sei.

Nichttrauertage in Ungarn. Das Ergebnis des Nichttrauertages, der in Oedenburg und einem großen Teil Ungarns am 1. Mai statt fand, beträgt über hunderttausend Kronen. In vielen Gegenden Ungarns wird der Nichttrauertag im Juni und im Juli gehalten werden.

Die verbotene deutsche Sprache. In Alpa werden nach dem Rowale Bremen noch immer täglich zahlreiche Verurteilungen wegen des Gebrauchs der deutschen Sprache abgeurteilt. In Alpa sind 40 Personen festgenommen. Die baltischen Barone Dahn und Rade und der Pastor Bernerich wurden verhaftet.

Der Millionennachlaß Vanderbilt. Die „Times“ melden aus New York, daß nach dem jetzt veröffentlichten Testament Vanderbilt das Vermögen des mit der „Lustiana“ umgelassenen Millionärs auf sechs Millionen Pfund (120 Millionen Mark) angegeben wird. Hieron erhält der fünfjährige William S. Vanderbilt, Sohn aus erster Ehe, eine Million. Die Haupterben sind die beiden Söhne aus zweiter Ehe, Alfred Gwynne

Angellagten stellte sich deshalb als besonders schwer dar, weil er gerade zur Aufsicht und Kontrolle der jugendlichen Polizeibehörde bestellt worden war. Wie der Vorstands in der Urteilsbegründung ausführte, sei der Angeklagte von der Polizeibehörde als unzuverlässig rekrutiert worden, da sie vertrauenswürdigere Beamte haben wollte. Der Angeklagte habe auch aus den Zeitungen ersehen, daß sich diese Polizeibehörde allmählich zu einem öffentlichen Skandal ausgedehnt hatten, und daß es sogar soweit gekommen sei, daß Angestellte von Geschäften, die Feldpostpakete zu expedieren hatten, diese unterschlugen und die sonst stets zuverlässige Post sich davon lassen mußte, daß ihre Beamten die Schuldigen seien. Aus diesen Gründen sei auf eine exemplarische Strafe erkannt worden.

Leipzig. Das Reichsgericht verurteilte wegen verurteilten Betrags militärischer Geheimnisse den englischen Vorleser Croftan zu drei Jahren Zuchthaus, ferner den Angeklagten permanenten Kaufmann Mojaz wegen Unterlassung rechtzeitiger Anzeige dieses Verbrechens zu sechs Monaten Gefängnis. Croftan hatte 1914 von Damour aus an das englische Kriegsamt zu London eine Nachricht gelangen lassen wollen, die sich auf einen etwaigen deutschen Angriff gegen England bezog.

Strasburg (Elz.). Der elzische Volksschullehrer Peter Haas aus Saffenheim wurde vom Kriegsgericht zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Der Lehrer war beschuldigt, im Schulunterricht den Kindern deutschenglische Gefinnung beigebracht zu haben. Auch soll er unwahre Nachrichten über die Behandlung der Gefangenen in Deutschland verbreitet haben. Bei einem von der Schule veranstalteten Kriegsspiel ließ er seine Klasse ein Hoch auf das französische Heer ausbringen.

Volkswirtschaftliches.

Salzische Eisenarbeiter. Nach der Streikzeitung hat sich die österreichische Regierung damit

einverstanden erklärt, daß in den für die aus Italien gekochene Bevölkerung errichteten Lagern eine Arbeitsvermittlung für die Bedürfnisse reichsdeutscher Arbeitsbedürftiger stattfinden. Die Vermittlung darf nur durch die Beamten der gemäßigten Arbeitsnachweise, d. h. also in erster Linie der Deutschen Arbeitszentrale und der Landwirtschaftskammern stattfinden.

Vermischtes.

Schon die Wälder. Sechs Regeln für Wanderer im Wald veröffentlicht der Landrat des Landkreises Goslar, die allgemeine Beachtung verdienen: 1. Schon die Gewächse des Waldes, laßt ihnen ihre Zweige, Blätter und Blüten; sie sind der Schmuck der Landschaft, sie sollen noch viele erfreuen und neues Leben bilden. Ein beiseidehender Blumenstrauch ist jedem gern gegönnt. Nur dürfen nicht Zweige abgerissen, Bäume verunstaltet und die Wälder mit den Wurzeln ausgegraben werden. Manche Blumenarten sind in Gefahr, durch das gedankenlose Ausstreichen vollständig ausgerottet zu werden. 2. Unkraut und Unkrautpflanzen bedürfen der Schonung, die jungen Bäumchen, die zu Bäumen heranwachsen sollen, sind so klein, ein Fußtritt kann sie vernichten. 3. Werft kein Papier, keine Gerichte, usw. in den Wald. Es sollen sich nach euch noch andere an und in ihm freuen. Verunreinigte Glascherben haben schon oft Unheil angerichtet. 4. Vorsicht beim Rauchen, besonders bei trockenem Wetter und in der Nähe des Jungferns! Eine fortgeworfene Zigarre, ein altes Streichholz kann leicht einen großen Waldbrand verursachen. 5. Stört nicht die Tiere des Waldes! Kreutz euch an ihnen! Schon die Vogelwelt! Laßt den Hund nicht jagen! 6. Der Wegweller soll noch vielen nach euch Rat erteilen. Er ist ein Freund der Wanderer, er sei eurer Schonung empfohlen.

Voran sterben die alten Leute? In dem Jahrzehnt von 1906 bis 1910 haben im Deutschen Reich bei einer Bevölkerungszunahme von 62.034.900 Seelen, die sich aus 50.592.304 Männern und 31.432.683 Frauen zusammensetzten, 768.130 Männer und 865.094 Frauen im Alter über 60 Jahren. Riemlich genau der dreifache Teil aller Verstorbenen hat dieses hohe Lebensalter erreicht, während auf Kinder bis zu 15 Jahren 44,37 Prozent der Gesamtzahl der Verstorbenen kommen. Die Todesursachen der so betagten Leute sind, wie wir einer Abhandlung des Geh. Regierungsrates Dr. C. Rath's entnehmen: 30,56 Prozent der Männer und 33,50 Prozent der Frauen haben an Altersschwäche. Von tausend der übrigen nicht an Altersschwäche Verstorbenen haben an Kreislaufstörungen je 222 Männer und 251,3 Frauen, an Zirkulationsstörungen 20,4 Männer und 211,1 Frauen. Krebs und andere Neubildungen gaben bei Männern in 121,4 und bei Frauen in 135,5 Fällen den Grund ab. Auch der Schlaganfall war nicht selten: 118,8 und 123,2. Die Zahl der Selbstmorde betrug in den ersten beiden Berichtsjahren bei Männern 42,5, während der beiden letzten 45,22 Fälle, bei den Frauen lag sie von 12,75 auf 14,02. Die Tuberkulose dagegen hat in diesem Alter nicht mehr die Bedeutung wie in den jüngeren Altersklassen.

Auch ein Verurteilter. In einer Pariser Gazette, so erzählt der „Tri de Paris“, sind eine Anzahl Männer, die kürzlich verurteilt wurden, freigesprochen, und ein Unteroffizier fragt sie nach ihren besonderen Eigenschaften, um festzustellen, wie sie am besten verwendet würden. „Was sind Sie in Ihrem Beruf?“ „Ich bin Rechtsanwalt.“ „Gut, und Sie?“ „Gerichtsschreiber.“ „Gut, und Sie?“ „Meine Frau ist Tonsetzerin.“

Goldene Worte.

Es wird trotz allen gegenständlichen Scheins nicht rückwärts, sondern vorwärts gehen, das steht in meinem Herzen diamantfest.

C. M. Andl.

Die Macht der Erinnerungen ist der Geist der Geschichte.

C. Jonas.

Ehre und Geld gehen nicht in denselben Sack.

Spanisches Sprichwort.

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst Herr ist. Claudius.

er seine Kammer aufsuchen zu können, weil seine Hand ihm Schmerzen machte.

„Seine Hand?“

„Ja, er hat sie sich in der Küche verbrannt.“

„Er ist ein geliebter Gauner“, murmelte Wallace. Laut sagte er hinzu: „Ohne Zweifel hat er an der Hand eine Wundwunde. Die Geschichte mit dem Verbrennen ist natürlich ein Unsinn.“ Er erzählte dem geknautzten, hochgehenden Diplomaten sein Zusammenstreffen mit dem schweigenden Fremden auf dem dunklen Flur.

„Dabei hat der Bursche eine tüchtige Schramme abbekommen und um längeren Fragen zu entgehen, hat er die Verbrennungsgeschichte inventiert.“

„Was soll nun werden?“

„Zunächst müssen wir abwarten, ob sich die Dokumente wieder anfinden. Sie sind gewiss, daß der Diener das Geheimnis des Schrankes nicht kennt.“

„Was ist ganz ausgeschlossen. Nur Dr. von Bergheim, der einen Koffer verpackt hat, und ich kennen das Geheimnis. Ich wohne seit sieben Jahren in jedem Sommer hier. Ich bin überhaupt der erste Mieter hier und zahle Jahresmiete. Es kommt also außer mir auch niemand in das Haus. Als es noch im Noobau war, habe ich es gemietet, und damals wurde auf meinen Wunsch und nach meinen Angaben der Schrank angelegt.“

„Natürlich ist das Geheimnis doch auch dem Erbauer bekannt?“

den bekannten Landverwerb, darunter die ganze östliche Adriaküste außer Antivari und einem von Serbien zu wählenden Hafen, sechsundsiebzig Italien stellt den neuen Verbündeten 1 500 000 Mann (soll wohl heißen 150 000) zur Verfügung.

San Marino erklärt uns den Krieg.

— Lugano, 3. Juni. Wie „Orbina“ berichtet, gedenkt die Republik San Marino den Anforderungen Salandras und Sonninos zu folgen und Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Krieg zu erklären. Nun können wir einpacken!

— Berlin, 3. Juni. (Drahtnachricht.) Ueber die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz heißt es laut „Dtsch. Tsgztg.“ in einem Bericht aus dem Kriegspressequartier: Die Kämpfe auf dem italienischen Kriegsschauplatz beginnen neuerdings einen größeren Umfang anzunehmen. Unsere Truppen halten sich in starken Befestigungsstellungen in der Verteidigung gegen die die Italiener vergeblich anrennen, wobei sie große Verluste erleiden. Die Italiener zeigen sich schneidig im Ansturm, fliehen jedoch bei den ersten schweren Verlusten panikartig.

Erfolglose Angriffsversuche der Italiener.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz blieben alle bisherigen Unternehmungen des Feindes ohne Erfolg.

Die mit großem Aufwand an schwerer Geschützmunition verbundene Beschließung des Plateaus von Lavarone — Folgaria und einzelner Kärntner Sperren vermochten unseren Werken keinen nennenswerten Schaden zuzufügen.

Ansonsten fanden weder an der Tiroler noch an der Kärntner-Grenze große Kämpfe statt.

Im Küstenland wurden Angriffe des Feindes auf den Krn. Rika unter schweren Verlusten der Italiener abgewiesen.

Die Italiener setzten die erfolglose Beschließung unserer Befestigungen an mehreren Punkten der Tiroler und Kärntner Grenze fort. Wo feindliche Abteilungen ins Feuer kamen, flüchteten sie, so ein italienisches Infanterieregiment auf dem Plateau von Folgaria, mehrere Kompanien bei Misurina und die von einer Offizierspatrouille von uns in Gradisca überfallenen Kavallerie- und Bersagliers-Abteilungen.

Der Stellvertreter des Chef des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Lusitaniafrage.

— Stockholm, 2. Juni. Eine Enthüllung im Zusammenhang mit der Lusitania-Katastrophe ist von einem aus Amerika kommenden Schweden gemacht worden. Dieser Schwede wollte von Amerika direkt nach Norwegen reisen; er teilt „Svenska Dagbladet“ folgendes mit: Der Dampfer mit dem er reisen sollte, ging drei Stunden später als die „Lusitania“ ab, bei deren Abfahrt er zugegen war. Sämtliche Fahrgäste der „Lusitania“ wurden noch rechtzeitig benachrichtigt, daß der Dampfer nicht nur Munition, sondern auch Kriegsvolk mitführe, und die Warnungen ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie hatten auch die Wirkung, daß alle Fahrgäste, von den Gefahren der bevorstehenden Reise beunruhigt, sich entschlossen, wieder an Land zu steigen und mit einem anderen Dampfer zu fahren. Als dies den Beamten des Dampfers mitgeteilt wurde, ließ Kapitän Turner bekannt machen, daß er die Preise für die Ueberfahrt um 10 Dollar für die Person herabsetzte, und diesem lockenden Angebot folgten alle außer zwölf Personen, die sich entschlossen hatten, an ihrer Absicht festzuhalten, und an Land gingen.

— Berlin, 2. Juni. Wie verschiedene Morgenblätter gemeldet wird, ist den neuen amerikanischen Zeitungen zu entnehmen, daß der Vorsteher der Passagierabteilung der Cunard-Linie zugibt, daß sich 4200 Kisten Patronen für Handwaffen an Bord der „Lusitania“ befanden, ebenso 1250 leere Schrapnellhüllen, deren Füllung in England vorgenommen werden sollte.

Weiter berichtet ein Chemiker Brown aus Pittsburg, daß sich an Bord der „Lusitania“ 250 Pfund Chlorpräparate befanden, die zur Verfertigung von Gasbomben dienen sollten. Hieraus ergeben sich die Klagen vieler Fahrgäste, die über ersickenden Rauch berichteten, der bisher der Explosion zugeschrieben wurde.

Opfern vollständig zerstört.

— Lyon, 2. Juni. „Nouvelles“ meldet aus Arras: In vier Tagen sind auf Opfern 20 000 Granaten gefallen. Die Stadt bietet einen schauerlichen Anblick. In der ganzen Stadt ist nicht ein einziges Haus unbeschädigt. Kein Einwohner weilt mehr dort. Als letzter hat der Bürgermeister die Stadt verlassen.

Damenbesuch im britischen Hauptquartier.

— London, 2. Juni. „Daily Chronicle“ wendet sich in einem Leitartikel gegen die Indiskretionen der Presse hinsichtlich der Berichte von der Front. Das Blatt schreibt: Das britische Hauptquartier wird beständig von Schwärmern von Leuten besucht, für deren Anwesenheit es schwerlich eine militärische Rechtfertigung gibt. Es besteht nicht nur ein ungeheurer großer persönlicher Stab, der diejenigen der französischen Generale weit übertrifft, sondern es kommt noch ein beständiger Strom von Besuchern hinzu, der aus Zivilpersonen und Damen besteht. Dieser Stand der Dinge trägt kaum zur Wahrung der militärischen Geheimnisse oder zur militärischen Leistungsfähigkeit bei.

90 Bomben auf London.

London, 2. Juni. (W.T.B. Nichtamtlich.) Die Admiraltät meldet: Durch ein deutsches Luftschiff wurden 90 Bomben, größtenteils Brandbomben, auf den Stadtbezirk geworfen. Eine Reihe von Bränden war ausgebrochen, doch nur für drei wurde die Feuerwehr in Anspruch genommen, die das Feuer in kurzer Zeit löschte. Kein einziges öffentliches Gebäude wurde beschädigt. Ein Säugling, ein Junge, ein Mann und eine Frau wurden getötet, eine andere Frau wurde lebensgefährlich verwundet. Außerdem wurden noch einige Personen verletzt.

— London, 2. Juni. W.T.B. Nichtamtlich.) Reutermeldung. Die Gesamtverluste der Engländer seit Beginn des Krieges betragen 130 Schiffe, 56 311 Seeschiffe kamen in diesem Zeitraum in den Häfen des vereinigten Königreiches an oder fuhrten aus diesen ab.

Die Bayern in Galizien.

— München, 2. Juni. W.T.B. Nichtamtlich. Die „Korrespondenz“ meldet: Der deutsche Kaiser und der König von Sachsen brachten dem König von Bayern zu dem Erfolge der bayerischen Truppen in Galizien die herzlichsten Glückwünsche telegraphisch zum Ausdruck.

— Verlobung im Hause des Reichskanzlers. Die einzige Tochter des Reichskanzlers, Fräulein J. v. Bethmann Hollweg, hat sich mit dem Legationssekretär Grafen Dr. Julius v. Zech-Burkersroda verlobt. Fräulein von Bethmann Hollweg ist jetzt 21 Jahre alt.

— Athen, 3. Juni. (Tel. Rtr. Frskt.) Das Befinden des Königs Konstantin bessert sich fortwährend. Das Allgemeinbefinden ist sehr befriedigend.

Provinzielle Nachrichten.

— Nassau, 2. Juni. (Jugendwehr.) Einem der Herren Zugführer der hiesigen Jugendwehr wird von einem früheren Mitglied geschrieben: „Pflingsten bin ich schon allein ausgegangen, die meisten mußten zu Hause bleiben. Wir hatten unsere Sache gut gemacht, es war sehr gut, daß ich in der Jugendwehr war.“

An die Herren Weingutsbesitzer und Winzer! Die Zeit ist herbei gekommen, wo der vorzügliche und rationell wirtschaftende Weinbauer seine Reben gegen die beiden gefährlichsten Krankheiten „Peronospora“ und „Oidium“ schützen muß. Mit Rücksicht auf die weit vorgeschrittene Entwicklung der Weinberge kann nur geraten werden, die erste Bespritzung mit einer 1prozentigen Kupferoxydalkalibluthe in der ersten Junimonate gründlich auszuführen und hinterher mit Schwefelpulver zu säubern. Diese Maßnahme ergeht auch an alle Besitzer von Hausstücken.

Nassau. (Verwendung von Ochsengepannen.) Um die mit der Ausbeutung der Pferde insbesondere für die Landwirtschaft verbundenen Härten möglichst zu vermeiden, hat die Militärbehörde beschlossen, ihren Pferdebedarf in erster Linie durch freihändigen Ankauf zu decken. Es werden zu diesem Zwecke voraussichtlich auch in unserem Bezirk Pferdewerke abgehalten werden. Wir raten den Landwirten dringend — schreibt das Amtsblatt der Landwirtschaftskammer — diese Märkte so weit als möglich zu besuchen, da hierbei Gelegenheit gegeben ist, die Tiere zu guten Preisen direkt an die Herresverwaltung zu verkaufen. Eine freiwillige Hergabe ist auch deshalb wünschenswert, weil bei einem Mißerfolg des freihändigen Ankaufs weitere Pferdeaushebungen nicht ausbleiben. Mit Rücksicht auf die Zukunft halten wir es für dringend ratsam, wenn die Landwirte mehr und mehr zur Verwendung von Ochsengepannen übergehen. Eine solche Maßnahme liegt im Interesse des Vaterlandes und im Interesse der Landwirtschaft.

Fort mit allem Ausländischem! Heute geht uns folgende sehr berechtigte Nachricht zur Veröffentlichung zu: Während in England und Italien Läden und Wohnungen geplündert werden, in denen man Deutsche vermutet, während eine deutsche Aufschrift das Ausstellen deutscher Waren genügt, um in blinder Wut alles zu zerstören, findet man in Deutschland nicht allein französische, englische und italienische Reklameschilder längs der Eisenbahnen, Flüsse und an allen schönen Aussichtspunkten, sondern auch in den Städten und einzelnen Läden werden solche Fabrikate zum Verkauf angeboten. Muß einem dabei nicht die Schande ins Gesicht steigen?, müssen wir uns nicht schämen, die Geschäfte unserer Feinde zu führen, die bestrebt sind, uns auszuhungern, die unsere Väter, Söhne, Brüder tot oder zu Krüppeln schießen. Darum weg mit den fremdländischen Schildern, keine Waren aus Feindesland eingekauft, bleiben wir bei deutschen Erzeugnissen.

— Scheuern, 3. Juni. Unteroffizier August Kirch von hier ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

— Bad Ems, 2. Juni. In der gestrigen gemeinsamen Sitzung von Magistrat und Stadtoverordneten wurde der hier seit 1903 tätige Bürgermeister Dr. Eugen Schubert auf eine weitere Amtsdauer von 12 Jahren wiedergewählt. Herr Dr. Schubert steht schon seit längerer Zeit im Felde. Die Stadtoverordneten stellten 3000 Mark zur Entfriedung des städtischen Waldes zur Verfügung, um den von unsern Landwirten viel beklagten Wildschaden zu verhindern.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe beginnt anfangs Juni, und werden zunächst 10—15 % der 5 % Reichsanleihe und etwa 30 % der Reichsschatzanweisungen ausgegeben. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von je 4 bis 6 Wochen nach Maßgabe der eingehenden Lieferungen verteilt werden; die Schlusslieferung wird nicht vor dem Spätherbst erfolgen können.

Eine raschere Lieferung ist wegen der gewaltigen Masse des herzustellenden und bearbeitenden Materials leider nicht möglich, und es ergeht daher an die Zeichner die dringende Bitte, sich bei Abforderung der ihnen zugeteilten Stücke vorerst auf das unbedingt erforderliche Maß zu beschränken.

Berlin, Ende Mai 1915.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Persil
für
Kinderwäsche

Henkel's Bleich - Soda

Das Eisene Kreuz verliehen wurde dem Stelger Wilhelm Horn von der Holzappler Hütte (Unteroffizier), und dem Landwirt Karl Singhof aus Dörschhofen (Unteroffizier).

— Ufingen. Der Landrat des Kreises Ufingen ordnete die Entfernung aller sich in den Gemeinden an Häusern, Mauern und in den Gemarkungen befindlichen Reklameschilder von Firmen des feindlichen Auslandes an, besonders jener Schilder, die in aufdringlicher Weise „französische Vikare“, „englische Pneumatics“, „russische Zigaretten“ usw. empfehlen.

Der Zentner Kartoffeln 3 Mark.

Darmstadt, 2. Juni. Die Stadtverwaltung stellte den hiesigen Einwohnern mit einem Einkommen von weniger als 2000 Mark den Zentner Kartoffel zum Preise von drei Mark zur Verfügung. Einwohner mit einem Einkommen zwischen 2000 bis 2600 Mark erhalten die Kartoffeln zum Selbstkostenpreise.

— Saarbrücken, im Juni. Eine beispiellose deutschfeindliche Gestimmung legte der Volksschullehrer Peter Haas aus Sülzenheim im Elsaß in seinem Amte an den Tag, die schließlich zur Kenntnis der Behörde kam und den Französisch vor die Schranken des hiesigen Kriegsgerichts führte. Der Angeklagte war erst im August v. J. an die Volksschule in Sülzenheim versetzt worden. Schon in der ersten Zeit bemerkten seine Kollegen, was Weistes Kind der neue Jugendberzöherer war, denn offen äußerte er, er würde sich freuen, wenn die Franzosen in das Elsaß kämen, er hielt schon zu ihrem Empfang ein Fährchen bereit; wenn die Kinder beim Eintreffen einer amtlichen deutschen Siegesnachricht ihrer Begeisterung Ausdruck gaben, verfluchte er diese Bekundungen niederzuhalten, indem er die amtlichen Meldungen auf ihre Richtigkeit anzweifelte und bemerkte, die Meldungen seien aufgebauert, auch die Gefangenzahlen seien sicher übertrieben. Bei einem von der Schule veranstalteten Kriegsspiel ließ er seine Klasse sogar ein Hoch auf das französische Heer ausbringen. Nach einer Feier des Geburtstages des Kaisers bemerkte er höhnisch, es würde wohl die letzte Feier dieser Art gewesen sein. Das Gericht erachtete den Beweis für die deutschfeindlichen Kundgebungen für erbracht, wobei noch verschärfend ins Gewicht fiel, daß diese Kundgebungen auch der Schuljugend gegenüber erfolgten, obwohl es seine Pflicht gewesen sei, im vaterländischen Geiste erzieherisch auf die Jugend einzuwirken. Das Urteil lautete auf sieben Monate Gefängnis.

Viele Italiener wollen in Deutschland bleiben.

Aus Tübingen wird gemeldet: Die hier und in der Umgegend arbeitenden zahlreichen Italiener leisten ihrer Einberufung keine Folge. Sie verurteilen den Krieg und erklären, daß sie unter keinen Umständen nach Italien reisen, sondern in Deutschland bleiben, selbst wenn sie interniert werden sollten. Dasselbe wird aus Oberpfaffenheim, Ratibor und Westfalen gemeldet.

Gottesdienstordnung Sonntag, 6. Juni

Evangel. Kirche.

Nassau. Vormittags 10 Uhr: Herr Pfarrer Moser. Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Kranz. Christenlehre für die weibl. Jugend. Die Amtshandlungen hat Herr Pfarrer Moser.

Rathol. Kirche. Frühmesse: An Werktagen 6½ Uhr. Hl. Frühmesse ½ 8 Uhr. Hochamt: 10 Uhr. Andacht: Nachmittags 2 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte an Tagen vor Sonn- und Feiertagen von 4 Uhr an. Für auswärtige Pfarrangehörige auch vor der Frühmesse.

Dienethal. Vorm. 10 Uhr: Predigt. Christenlehre. Nachm. 2½ Uhr: Bibel- und Betstunde in Miffelberg.

Obernhoß. Vorm. 10 Uhr: Predigt. Nachm. 2 Uhr: Kriegsbesetzung.

Evangel. Kirchenchor.

Freitag 9 Uhr: Gesangsstunde. Kriegserlebnisse unseres Sangesbruders Herrn E. Breßler.

Bekanntmachung.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß in den Monaten Mai, Juni, Juli und August die Straßen und öffentlichen Plätze mit Beschluß der Rinnen wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags des Nachmittags gehörig zu reinigen ist. Es fällt auf einen dieser Tage ein gesetzlicher Feiertag, so ist das Reinigen an dem Tag vor dem Feiertag vorzunehmen.

Nassau, 28. Mai 1915.

Der Bürgermeister:
Hafenclever.

Bekanntmachung

Sonntag, den 6. d. Mts., vormittags 6½ Uhr findet eine Uebung der Freiwilligen Feuerwehr statt; wozu alle männlichen Personen aus der Pflichtfeuerwehr, aus schließlich der Spritzenmannschaft vom 16. bis 55. Lebensjahr zu erscheinen haben. Alle diejenigen, welche keine genügende oder begründete Schulbildung nachweisen, verfallen in eine Geldstrafe bis zu 3 Mark.

Bergn.-Scheuern, den 4. Juni 1915.

Der Brandmeister

Grasversteigerung.

Dienstag, den 8. d. Mts., nachmittags 2 Uhr

wird die diesjährige Heumutzung der öffentlichen Wiesen (Mähacker und Krummer) an Ort und Stelle in kleineren Parzellenbietend versteigert. Daran anschließend kann eine Wiese auf der Furth ebenfalls zur Versteigerung.

Nassau, den 4. Juni 1915.

Gräfl. v. d. Groeben'sche
Rentei.

Das Allerneueste in

Strümpfen für Damen und Herren in Baumwolle und Glanzflor.

Fantastestrümpfe in mod. Farben glatt und gestickt.

Kinderstrümpfe. Marke „Zogee“ reich sortiert.

Kinderstrümpfe, fein gestrickte Baumwolle, schwarz, leder u. m.

Maria Erben, Nassau, Römerstr.

Marmeladen

St. Frischobstarmelade Pfd. 35 u. 50

„ Aprikosenarmelade „ 60

„ Himbeermarmelade „ 70

la Preiselbeeren „ 55

J. W. Kuhn, Nassau.

Feldpostschachteln

in allen Größen und Formen, per Stück 10 Pfg.

Feldpostschachteln zum Versand von Eisen per Stück 30 Pfg.

Albert Rosenthal, Nassau.

Didurzpflanzen, Lauch, Sellerie, Mörtkraut- und Wirsingpflanzen, Bogen empfiehlt Iherott, Nassau.

Der heutigen Nummer liegt der „Ein goldenes Mutterherz“ bei.

Strohhüte

für Herren, Knaben und Kinder in reichhaltiger Auswahl und modernsten Formen.

Jacob Grünebaum, Nassau-Lahn.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

43

„Ich weiß es nicht. Vielleicht kann Barbe Ihnen Auskunft geben.“ Dann nahm sie noch einmal Rudis Hand und sagte wie beschwörend hinzu: „Aber nicht wahr, eines verprechen Sie mir: Sie nehmen Mamachen jetzt gleich mit sich? Lassen Sie sie nicht länger allein hier?“

„Aber selbstverständlich, Fräulein Reinsling! Sowie Mama aufstehen darf.“

„Dr. Weyer meint, sie könne jede Stunde abreisen. Je eher, desto lieber. Was ihr not tut, ist nur Zerstreuung.“

„Gut, dann reisen wir morgen früh, ich werde nachher gleich meiner Frau depeeschieren.“

Das alte Fräulein ging, und Rudi trat ans Fenster. Ein kalter Wind rüttelte an den entlaubten Bäumen, bleigrau spannte sich der Himmel über der Erde, die tot und farblos lag unter modernem Laub und welkem Rasen. Fröstelnd glühten sich die Spagen auf den nackten Ästen. Hin und wieder hallte draußen auf dem Pflaster der Schritt eines einsamen Spaziergängers, sonst kein Laut ringsum, als das gelegentliche Seufzen des Windes.

Rudi dachte an vergangene Jahre. Auch da war es Herbst geworden, aber es war ihm nie so ins Bewußtsein getreten, denn hier unten war's immer warm und behaglich gewesen. Mama hatte in ihrer stillen, lieben Weise geschaltet, Papa zuweilen gebummelt, Assunta gelacht und gesungen und Onkel Peter tief sinnige Reden gehalten, die eine Flut von Entsehnungen heraufbeschworen.

Nun war es leer geworden und still wie in einem Grabe. Er hätte nie gedacht, daß sein Elternhaus ihn je so todtraurig anmuten könnte wie heute. Und hier verbrachte Mama ihre Tage!

Barbe trat ein, und er wandte sich hastig um.

„Endlich! Wirst Du mir nun sagen, was eigentlich geschehen ist? Aus Mama ist kein Wort herauszubringen, und Fräulein Reinsling behauptet, nichts zu wissen. Und doch sieht Mama krank aus zum Erbarmen.“

Barbe stand steif ausgerichtet an der Thür, und die blan-

ken, dunklen Augen in dem unschönen, knöchigen Gesicht ruhten kühl auf dem jungen Mann.

„Ganz gern will ich Ihnen sagen, Herr Rudi, was ich selber weiß. Und das andere können Sie sich nachher ja allein zusammenreimen. Vor vier Tagen — wie das große Wetter hier niederging, — war Ihre Mutter bei der jungen Frau drüben. Sonst kam sie immer gegen Mittag heim, aber diesmal muß wohl das Unwetter dazwischen gekommen sein, da blieb sie drüben.“

Bis auf den Abend, sieben war's durch, sagte Visette, als sie fortging. Ohne Hut und Kragen, im dünnen, schwarzen Kleid, wie sie war, so ging sie fort in den strömenden Regen hinaus. Ich war am Nachmittag drüben gewesen, und sie hatte mir gesagt, ich sollte mir wieder nach Hause gehen, sie bliebe fürs erste da, aber zum Abendbrot käme sie auch. Ich sollte ihr Wurst und Brot herrichten.“

„Wurst und Brot?“

Rudi riß die Augen groß auf. Barbe nickte.

„Ja. Mehr vergißt sie sich schon seit langem nicht — 'ne Anackwurst — was die billigsten sind.“

„Und uns schickt sie jede Woche Butter und Geflügel.“

„Na, ja. Eben d'rum. Drüben in Aciro litten sie auch keinen Mangel an Gutigkeiten. Na was — Wurst und Brot, das hätte sie nicht niedergeworfen. Das schmeckte ihr ja königlich, weil sie dadurch — aber ich will lieber weiter berichten. Also ich warte hier auf sie mit dem Abendbrot, und sie kommt nicht. Es wird neun, zehn, halb elf, — endlich fang' ich an, mich zu bängen, und will nochmals hinüber, aber wie ich die Haustür aufschließe, da liegt was Dunkles auf den Stufen, klitschnaß und ohne Bewegung. Ich denke, mich rührt der Schlag! Das war ihre Mutter, Herr Rudi!“

„Mama! Um Gotteswillen, aber wie —“

Barbe zuckte die Achseln.

„Wie lange, weiß ich nicht. Ich rufe die Lene von oben und wir tragen sie herein, da sehen wir erst, daß sie gar nicht ohne Bestimmung war, sondern bloß so eigen — wie fremd sah sie uns an. Auch das Fräulein, das sie mit mir zu Bett brachte und bei ihr blieb, derweil ich um den Doktor rannte. Kein Wort war aus ihr zu bringen. Am andern Morgen brachte Visette ihren Hut und Kragen von drüben mit einem

schönen Gruß von der jungen Frau, und sie führe mit dem Herrn Direktor für ein paar Tage auf den Semmering.“

Rudi packte plötzlich Barbés Arm und schüttelte ihn. „Und Du hast nicht an Assunta telegraphiert, daß Mama krank ist? Daß sie zurück zu ihr kommen soll, sogleich!“

„Nein!“

„Warum nicht?“ fragte er heiser.

„Weil — sie hätte ja vielleicht auch gar nicht kommen dürfen. Die Visette schwachte so allerhand zusammen. Ich hör' sonst nicht hin auf ihr Geplapper, aber diesmal — der Herr Direktor soll ja so geschrien haben, daß es jeder hören konnte. Er brauche keine Schwiegermutter im Haus, und warum sie denn nicht auch einmal zu Ihnen gehe, Herr Rudi, daß man sie nach Schloßstädt noch nie eingeladen hat, konnte er ja vielleicht nicht wissen.“

Es blieb totenstill im Zimmer nach diesen Worten. Rudi war auf einen Stuhl gesunken und hatte das bleich gewordene Antlitz in den Händen verborgen.

Barbe rückte die Stühle zurecht und zupfte glättend an der Tischbede, obwohl diese ganz ordentlich dalag. Dann begann sie nach einer Weile mit veränderter, nicht ganz sicherer Stimme: „Vor einem Jahr einmal kriegte die gnädige Frau zwei Theaterkarten geschenkt. Direktors wollten nicht gehen, weil das Stüd zu langweilig war. Da nahm sie mich mit, obwohl sie meinte, ich würde das Stüd nicht verstehen. Damals war's auch richtig, aber heute verstehe ich es ganz gut. Es spielte so weit fort — in England, glaube ich, und ein alter König kam drin vor mit drei Töchtern, der irrite jämmernd im Gewittersturm über eine trostlose Heide, weil seine Kinder ihn verlassen hatten, und ich meine, damals vor vier Tagen, da irrite Ihre Mutter gerade auch so herum wie der alte König.“

Wieder blieb es still im Zimmer.

Dann ließ Rudi plötzlich die Hände sinken und stand auf. Sein Gesicht war fahl und schmerzverzerrt. Er trat auf Barbe zu und drückte ihr krampfhaft die verarbeitete Hand.

„Ich danke Dir, Barbe. Aber Du tust mir unrecht. Ich mußte nicht, wie es hier stand, ich glaubte, Mama sei glücklich. Nun, weine nur nicht, morgen reisen wir. Und Du mußt mit. Und wir lassen Euch beide nie mehr fort.“

221,20

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

44

Barbe schlüpfte in ihre Schürze hinein. Ob vor Freude, Nöhrung oder Schmerz, wußte sie selbst nicht genau.

Eine Stunde später sprach Rudi mit seiner Mutter, die seine Hand nicht aus der ihren ließ und mit schüchternen Bärtlichkeit immerfort darüber strich.

Mit keinem Wort wurde die jüngste Vergangenheit berührt. Rudi wollte, daß Frau Gore ihre Wohnung hier aufbehalte und ganz zu ihm nach Schloßstädt übersiedle. Aber darauf ging sie nicht ein. Ihr Heim mit den lieben, alten Möbeln, unter denen sie grau geworden war, wollte sie behalten. Man konnte ja doch nicht wissen — Assunta konnte sie eines Tages vielleicht doch wieder brauchen — aber wenn Rudi sie und Barbe für einige Zeit bei sich aufnehmen wollte, würde sie es ihm von Herzen danken.

Dann wurde in fieberhafter Eile gepackt.

Barbe ging die ganze Nacht nicht zu Bett und als der Morgen graute, war alles in Ordnung. Fräulein Reinking bekam die Schlüssel, um öfter lüften zu können und mit dem Frühzug reisten Mutter und Sohn, von Barbe begleitet, ab. — Wieder war es Spätherbst geworden.

In der Amtswohnung des Schloßstädter Bezirksrichters saß Mama Fabrizious am Fenster und wiegte ihren jüngsten Enkel, Harald, der heute gerade ein Vierteljahr alt war.

Ihr Haar, das noch dünner um die Schläfen lag, war weiß geworden und ein milder, weher Zug hatte sich um den Mund eingegraben, mitten hinein in tausend andere feine Linien, die so nach und nach entstanden waren, ohne daß jemand außer ihr selbst wußte, woher sie gekommen.

Aber die graublauen Augen leuchteten stolz und glücklich auf, so oft sie auf dem schlafenden Kinde ruhten, das ihr ganz Rudis Ebenbild zu sein schien.

Eva, die nichts von ihrer Schönheit verloren hatte, saß am Tisch und besserte Wäsche aus. Ihr Gesicht trug einen mühenreichen Ausdruck und zuweilen warf sie einen ärgerlichen Blick auf ihre Schwiegermutter, bis sie endlich ziemlich schroff sagte: „Willst Du Harald nicht in den Wagen legen, Mama?

Du weißt, daß dieses Hin- und Herwiegen ungesund ist für Kinder.“

Mama fuhr erschrocken zusammen und legte sofort gehorsam das Kind in den Wagen zurück, innerlich scheltend, daß sie immer wieder vergaß, wie anders man heute Kinder aufzog als zu ihrer Zeit.

Eva stand auf.

„Ueberhaupt ist es Zeit, auszugehen.“ Sie klingelte und befahl dem eintretenden Kindermädchen, den Kleinen anzukleiden. „Aber er schläft so gut,“ wagte Mama schlichtern zu bemerken.

Sofort richtete sich die junge Frau kampfbereit auf.

„Nun und? Die Mittagssonne wartet doch nicht, und Ordnung ist die Hauptsache bei Kindern.“

Mama verstummte.

Unter Schreien und Weinen wurde der Kleine angezogen und Eva ging, von dem Kindermädchen begleitet, in den Stadtpark.

Dort wartete schon die Frau Stenereinehmer, ihre beste Freundin, mit ihren drei kleinen Mädchen.

Natürlich gab es wieder eine ganze Fülle von Neuigkeiten. Aber zuerst mußte Eva ihr Herz über die Schwiegermutter erleichtern.

„Ich sage Dir, Fräulein, es ist kaum mehr auszuhalten. Das Getue mit dem Kind und Rudi. Heute wollte sie mich nicht mal ausgehen lassen, wo es doch meine einzige Freude ist, mich mit Dir ein bißchen auszuplauschen.“

„Das ist wirklich stark.“

„Nicht wahr? Und jeden Tag stellt sie sich selbst in die Küche, um Rudis Vieblingsspeisen zu kochen. Da habe ich gemeint, nun würde es besser sein, seit ich die alte Barbe hinausgeworfen habe — aber Prosit. Jetzt steht sie draußen. Bloß damit Rudi noch mehr verwöhnt wird. Früher war ihm alles recht — gut kocht ja unsere Tina gerade nicht, aber man kann doch nicht erwarten, daß ich mich auch noch um die Küche kümmern soll, wo ich mit dem Kleinen schon genug zu tun habe?“

„Na, das wäre auch noch schöner. Man darf die Männer doch nicht verwöhnen.“

„Gar, Rudi. Wo's so immer heißt! „das war zu Hause so und das so,“ na, überhaupt — abends lesen sie jetzt immer-

fort so gelehrtes Zeug miteinander — ich bitte Dich, alte Frau. Rudi spielt natürlich den Glücklichen. Man förmlich auf bei dem anregenden Verständnis, das Du alles hast, Mama,“ sagte er gestern. Selbstredend tut sie so, um mich in den Schatten zu stellen. Könnte mir einfallen, mich noch mit solchem Kram zu befassen. Ich will ich meine Ruhe haben. Um acht Uhr fallen mir Augen schon förmlich zu.“

„Sehr begreiflich.“

„Nicht wahr? Und da hat Rudi die Unverfrorenheit, nennlich zu sagen: Was willst Du denn? Gehe ich aus es Dir nicht recht, und bleibe ich abends zu Hause, so ich Du ein. Woher soll ich denn bei dem Leben die notwendige Spannkraft für meinen Beruf nehmen? Als wir noch zu fassen gingen, hatte man wenigstens zwei Abende in der Woche wo man sich ein bißchen erfrischen konnte. Ich lachte einfach ins Gesicht.“

„Das glaub' ich schon, daß Dir die Hassad gefällt. Ihrem schamlosen Kokettieren, aber den Gedanken, laß nur vergehen. Die sollen nur allein Regel schieben, ein ordentlicher Mann gehört zu seiner Frau und sonst nirgends verstanden?“ Ich sprach mit Absicht deutsch, denn Mama in ihrer Ehe die reine Sklavin war, stand daneben. Sie nur wissen, daß ich keine Anlage zu Grifeldis habe. So redend schlich sie nachher den ganzen Abend mit wahrer Schenbittermiene herum und wußte gar nicht, was sie alles sollte, um Rudi Aufmerksamkeiten zu erweisen. Ja, ja, nettes Leben führen wir, seit sie im Hause ist. Krache geht auch früher, aber da war Rudi immer ganz zerknirscht, besonders wenn er mich weinen sah.“

„Und jetzt?“

„Ach Gott, jetzt! Zu sagen wagt er ja auch jetzt nichts, er geht mit solch stummer Duldmiene herum, und die bedauert ihn, heimlich natürlich. Ich seh' ihr's am Gesicht gerade mit der Hassad, da erlaubte sie sich sogar einmal lächeln über mich. Die Hassad mit ihren erwachsenen Söhnen sei doch viel zu alt, um gefährlich zu sein, es sei bloß Konversationstalent, ihre geistige Regsamkeit und ihr Verstand, der bedend auf Rudi wirke. Ich bitte Dich. Das Wesen die reine Potiphar, „geistige Regsamkeit.“ Waschen könnte ich über die Raivität meiner Schwiegermutter.“